

ANNETTE SPRATTE

Blumen  
im Schuh

  
Francke



»Ich werde dich so vermissen, Elisabeth!« Steffi schlang einen Arm um meine Taille, die Augen voller Tränen.

»Wir bleiben in Kontakt«, versicherte ich ihr, während ich das Weinglas in ihrer anderen Hand im Blick behielt, dessen Inhalt gefährlich schwappte.

»Aber es wird nie wieder so sein wie jetzt!« Sie ließ mich los und machte eine ausladende Geste, wobei sie Wolf aus Versehen gegen die Brust schlug.

Er verdrehte nur die Augen.

Widersprechen konnte ich ihr nicht. Unsere Clique verbrachte den letzten Abend zusammen. Wir hatten gemeinsam studiert, gelitten, gefeiert und morgen würden wir uns in alle Winde zerstreuen. Wolf und ich waren die Einzigen, die in der Stadt blieben.

»Du kannst jetzt den ganzen Abend rumheulen«, sagte ich energisch, nahm Steffi das Glas aus der Hand und stellte es auf den Tisch. »Oder du feierst noch einmal so richtig, wie du es nur mit uns kannst.« Ich zwinkerte Wolf zu, packte ihre Hand und zog sie auf die Tanzfläche, wo wir von unseren Freunden johlend empfangen wurden. Innerhalb von Sekunden war die Melancholie vergessen. Wir hatten Grund genug zum Feiern. Alle hatten ihren Abschluss geschafft. Alle hatten bereits Jobangebote. Alle hatten eine Wohnung gefunden, mit Ausnahme von mir. Ich hatte mein Wohnheimzimmer noch nicht gekündigt. In dem ganzen Prüfungsstress war ich nicht dazu gekommen, mir eine Bleibe zu suchen, doch das war mir egal. Die Lernerei hatte sich gelohnt. Ich hatte den drittbesten Abschluss des Jahrgangs hingelegt. Wolf erzählte es jedem mit einem Stolz, als wäre es sein persönliches Verdienst, dass ich so gut abgeschnitten hatte. Es war mir schon

fast peinlich, denn ich hätte es niemals so herumposaunt, wie er es tat. Gleichzeitig machte es mich unfassbar froh, dass er sich nicht von mir übertrumpft fühlte, sondern sich für mich freuen konnte.

Mein Blick sprang zu ihm. Er stand noch am Tisch und beobachtete mich. Jedes Mal, wenn ich zu ihm sah, trafen sich unsere Blicke. Als würde er seine Augen keine Sekunde von mir abwenden können. Ich genoss die Aufmerksamkeit, auch wenn ich es schade fand, dass er nicht tanzte.

»Meinst du, ich will mich blamieren?«, hatte er mal gesagt. »Die Leute werden sich fragen, was diese tolle Frau mit so einem unbeholfenen Tölpel will.«

Jetzt tanzte ich zu ihm, legte ihm die Arme um den Hals und sah ihm tief in die Augen. »Sicher, dass du nicht tanzen möchtest?«

Sein Lächeln lockte mich noch näher an ihn heran. »Wer weiß«, sagte er dicht an meinem Ohr. Sein Atem verursachte ein angenehmes Kribbeln auf meiner Haut.

Gespannt löste ich mich von ihm und kehrte auf die Tanzfläche zurück, doch er folgte mir nicht. Egal. Ihn würde ich noch länger um mich haben, die anderen nicht.

Es war schon weit nach Mitternacht, als das Licht im Saal gedämpft wurde. Unsere Truppe protestierte lautstark. Wir waren nicht in der Stimmung für eine Schmuserunde, doch um uns herum fanden sich sofort Paare zusammen, die scheinbar nur darauf gewartet hatten, sich eng umschlungen im Rhythmus zu wiegen.

Ich spürte Hände auf meinen Hüften und fuhr herum. Wolf stand hinter mir.

»Was ...?«

Er zog mich an sich.

»Du brichst mit deinen Prinzipien?«, fragte ich atemlos.

»Vielleicht«, murmelte er geheimnisvoll und begann tatsächlich zu schunkeln.

Ich konnte mein Glück kaum fassen und schmiegte mich eng an ihn, bevor er sich noch umentschied. Um uns herum erklang lautes »Ohhh« und »Ahhh«, begleitet von Gelächter und einigen frechen Bemerkungen. Jeder wusste, wie eisern Wolf sich bisher geweigert hatte, eine Tanzfläche zu betreten. Es war mir ein Rätsel, warum. Ich hatte nicht den Eindruck, dass ich mit einem unbeholfenen Töpel tanzte.

Plötzlich wurde es hell. Erschrocken schaute ich mich um. Ein Scheinwerfer war auf uns gerichtet und Wolf grinste von einem Ohr zum anderen. Mein Herz stolperte kurz und raste dann los, als wäre ich in größter Gefahr. Fassungslos schaute ich zu, wie der Mann, der mich eben noch im Arm gehalten hatte, vor mir auf ein Knie sank. Die Musik wurde leiser, aber von allen Seiten hörte ich unterdrücktes Kreischen, lautes »Pssst« und »Halt die Klapp«. Ich schlug die Hände vor den Mund und starrte Wolf an.

Er wartete geduldig, bis es einigermaßen ruhig war. »Elisabeth«, sagte er klar und deutlich, »möchtest du meine Frau werden?« In seiner Hand erschien ein aufgeklapptes Kästchen mit einem Ring.

Atemlose Stille folgte. Mir wurde schwindelig. Alle sahen mich an, wie ich da im Spotlight stand und hektisch dachte: *Er hat das geplant! Er hat das alles geplant! Nur für mich!* Erst dann fiel mir ein, dass ich vielleicht antworten sollte.

»Ja!«, schrie ich und warf mich unter aufbrandendem Jubel in seine Arme. Zum Glück war er schnell genug wieder auf den Füßen, um mich aufzufangen und leidenschaftlich zu küssen.

Ich konnte es kaum glauben. Es war perfekt. Alles, was ich mir je erträumt hatte, wurde wahr. Wolf liebte mich nicht nur, er wollte mich heiraten! Wir würden gemeinsam in die Zukunft starten, in unsere Zukunft, Seite an Seite leben und arbeiten, uns gegenseitig stützen und ergänzen. Ich brauchte mir gar keine Wohnung zu suchen, weil ich bei *ihm* wohnen würde. Alles fügte sich zusammen wie ein Puzzle.

Glückwünsche regneten auf uns herab. Wie ihm Traum fand

ich mich mit einem Glas Sekt in der Hand wieder, während Steffi mich drückte und immer wieder »Das ist so unglaublich romantisch!« rief.

»Du wirst meine Trauzeugin, das ist dir ja wohl klar«, sagte ich und stieß mit ihr an.

Wolf ließ mich den Rest der Nacht nicht mehr los. Er hätte mit tausend Worten nicht deutlicher sagen können, dass wir zusammengehörten. Noch nie zuvor in meinem Leben war ich so glücklich.

*Vierundzwanzig Jahre später*



# Kapitel 1



Ich schluckte mehrmals, um die Enge in meiner Kehle zu vertreiben. Das Handy landete auf dem Tisch und stieß gegen die Gabel, die dadurch nicht mehr exakt parallel zum Messer lag. Einen wilden Moment lang war ich versucht, den Teller an die Wand zu werfen. Das Piepsen des Ofens hielt mich davon ab.

Wie ferngesteuert ging ich in die Küche und schaltete ihn aus. Der Braten musste jetzt noch zehn Minuten ruhen. Eigentlich hatte ich in der Zeit die Spätzle mit Butter in der Pfanne durchschwenken und den Salat anmachen wollen, aber das konnte ich mir jetzt wohl sparen. So viel zum Thema »Ich überrasche meinen Mann mit einem schönen Abendessen«. Ich lehnte mich an den Türrahmen der Küche und starrte auf den festlich gedeckten Tisch. Natürlich würde ich nie im Leben das teure Hochzeitsgeschirr an die Wand werfen.

Bevor ich im Selbstmitleid versinken konnte, klingelte es. Wer konnte das sein?

Ein Blick durch die Glaseinsätze unserer Haustür verriet mir, dass meine Schwägerin draußen stand. Was um alles in der Welt wollte *die* denn hier? Ich schloss kurz die Augen, um mich gegen die ästhetischen Verirrungen zu wappnen, die mit Anja einhergingen. Wie man auf die Idee kommen konnte, lila Birkenstocksandalen und rosa Zehennägel mit einer grün gemusterten Pluderhose und einer überdimensionalen rot-braunen Strickjacke zu kombinieren, war mir ein Rätsel. Wenigstens waren die Haare heute nicht

blau wie damals beim siebzigsten Geburtstag ihres Vaters, sondern orange. Das passte immerhin zu dem Strickungetüm.

Ich öffnete die Tür und zwang ein Lächeln in mein Gesicht. »Hallo Anja, was für eine Überraschung.«

»Tachchen! Ich war grad in der Gegend und dachte, ich schneimal bei dir rein.« Sie schob sich an mir vorbei.

Ich war so überrascht, dass ich die Tür hinter ihr schloss. Normalerweise setzte Anja keinen Fuß in unser Haus.

»Ui, das riecht ja himmlisch!« Ihre unförmige, selbst gehäkelte Handtasche plumpste neben der Garderobe auf den Boden.

»Komm doch rein«, sagte ich überflüssigerweise, denn Anja stand schon im Esszimmer.

»Gibt's was zu feiern?«

Ich seufzte. »Nur den Start ins Wochenende.«

Sie drehte sich zu mir um und sah mich prüfend an. »Hat mein Bruderherz dich versetzt?«

Wieder schnürte sich mir die Kehle zu. »Ihm ist etwas Geschäftliches dazwischengekommen.«

»Was Geschäftliches, soso. Am Freitagabend.« Sie zog eine Augenbraue hoch.

Ich erwiderte nichts und ging so locker wie möglich in die Küche. Das Essen war fast fertig. Wenn Anja schon hier war, konnte sie auch mitessen. Dann war ich wenigstens nicht allein. »Hast du etwas Zeit mitgebracht? Ich hätte hier einen Braten mit Spätzle, Soße und einen schön frischen Feldsalat im Angebot.«

»Da sag ich nicht Nein! Ich weiß gar nicht, wann ich das letzte Mal an einer so hübsch gedeckten Tafel gegessen habe. Deko ist echt dein Ding, oder? Ich bin da so was von nutzlos.« Anja kam in die Küche. »Kann ich dir was helfen?«

Die Frage war so ungewohnt, dass ich wie eine Idiotin mit der Pfanne in der Hand dastand und meine Schwägerin anstarrte.

»Ist die Salatsoße schon fertig?«

Ich nickte.

»Cool.« Anja kippte die Soße in die Salatschüssel und trug sie ins Esszimmer. Dann kam sie zurück und goss ungefragt die Bratensoße in die Sauciere, die ich schon bereitgestellt hatte. Auch die brachte sie zum Tisch.

Ich beeilte mich mit den Spätzle und schnitt den Braten auf. Es war jedes Mal ein Augenblick der Genugtuung, wenn mir das Innere zartrosa entgegenleuchtete.

»Wo darf ich sitzen?«, fragte Anja. Ihre Hände lagen auf meinem Stuhl.

»Wo du möchtest«, überwand ich mich zu sagen, obwohl mir bei dem Gedanken, auf Wolfs Platz zu sitzen, eine Gänsehaut über die Arme jagte.

Anja schaute mich schon wieder so prüfend an. War das Mitleid in ihrem Blick? Was auch immer es war, sie ging um den Tisch herum und überließ mir meinen Platz. Ob mir das jetzt lieber war, wusste ich selbst nicht.

»Ich schätze, du betest vor dem Essen?«, fragte sie.

»Natürlich.« Angesichts ihres amüsierten Grinsens verzichtete ich darauf, laut zu beten. Ich schloss kurz die Augen, sagte meinen Dank im Stillen und legte dann das Handy auf die Fensterbank, ehe ich Anjas Teller füllte.

»Das ist wirklich ein Gedicht, Elisabeth«, schwärmte Anja. »Da kann ich Wolfgang direkt dankbar sein, dass er ...« Sie zögerte kurz. »Dass ihm was dazwischengekommen ist.«

Ich erwiderte nichts. Was sollte ich auch dazu sagen? Zumal es mir immer noch seltsam erschien, dass sie so plötzlich hier aufkreuzte. Zwischen ihr und meinem Mann herrschte seit Jahren Funkstille – und damit auch zwischen uns.

»Wolltest du etwas mit ihm besprechen?«, fragte ich.

»Mit Wolfgang? Nein.« Sie klang, als wäre das vollkommen absurd.

Wolf hätte vermutlich ähnlich reagiert. Er machte kein Hehl daraus, dass er seine jüngste Schwester für einen hoffnungslosen Fall hielt. Das schwarze Schaf der Familie.

»Kommt das öfter vor?«, fragte sie.

»Was?«

»Dass ihm was dazwischenkommt.«

»Ach, du weißt doch, wie das ist, wenn man selbstständig ist – selbst und ständig.«

»Hat er irgendwas dazu gesagt, was ihn jetzt aufgehalten hat?«

Ich zog die Stirn kraus. Dafür, dass wir so gut wie noch nie länger miteinander gesprochen hatten, war sie ganz schön neugierig. »Ein Geschäftspartner ist auf der Durchreise und wollte die Gelegenheit nutzen, sich mit ihm zu treffen.«

»Mhm.« Wieder so ein Blick. »Und das glaubst du ihm.«

Ich biss die Zähne zusammen und atmete ein paar Mal tief durch. »Warum sollte ich meinem Mann nicht glauben?« Ich zuckte innerlich zusammen, weil ich dabei so arrogant klang.

Sie hob nur eine Schulter und schob sich noch ein Stück Braten in den Mund. Für den Rest der Mahlzeit beschränkte sie sich darauf, mir immer wieder zu versichern, wie gut alles schmecke.

Es versöhnte mich etwas. Nein, wenn ich ehrlich war, tat es mir unendlich gut. Wolf hätte das Essen in sich hineingeschlungen, während er mir von seinen Erfolgen des Tages erzählt hätte. Irgendwann hätte ich gefragt, ob es ihm schmeckte, und dann hätte er »Aber natürlich, Mutti« gesagt. Manchmal, wenn er einen anstrengenden Tag gehabt hatte, sagte er auch nur: »Wenn es nicht schmecken würde, würde ich es wohl kaum essen.«

Anja half mir, den Tisch abzuräumen. Auch das war ungewohnt. Es irritierte mich mehr, als es sollte, dass sie die Teller auf der falschen Seite in die Spülmaschine stellte. Ich schaffte es nicht, sie dort stehen zu lassen. Als Anja bemerkte, dass ich alles umsortierte, fing sie an zu lachen.

»Was?«, fragte ich gereizt.

»Och, nichts, alles gut. Deine Spülmaschine, deine Regeln.« Sie sah sich in der Küche um. »Weißt du, was mir noch fehlt? Ein Gläschen Wein.«

»Bist du nicht mit dem Auto hier?«

»Mit dem Fahrrad. Aber ich sprach von einem Gläschen; be-  
saufen wollte ich mich jetzt nicht.«

Ich zögerte. Wir hatten Wein da, das war nicht das Problem. Wollte ich, dass sie es sich hier noch richtig gemütlich machte? Was würde Wolf sagen, wenn er nach Hause kam und seine Schwester vorfand? Ich warf einen Blick auf die Uhr. Erfahrungsgemäß würde er nicht vor zehn kommen. Genug Zeit, um meine Schwägerin vorher hinauszukomplimentieren.

»Kleinen Moment«, sagte ich und lief in den Keller.

Als ich mit der Flasche wieder nach oben kam, hatte Anja bereits zwei Weingläser auf den Tisch gestellt. Wie viele Schränke hatte sie aufgemacht, bevor sie die gefunden hatte? Die Flasche machte ich in der Küche auf, um mich wieder in den Griff zu kriegen. Diese ganze Situation brachte mich an meine Grenzen. Wolf und ich empfangen nur gemeinsam Besuch. Wir waren ein eingespieltes Team und es war für mich ungewohnt, sowohl zu bewirten als auch zu unterhalten. Normalerweise war mein Mann für die Unterhaltung zuständig. Er hätte es keinesfalls geduldet, dass ein Besucher unsere Schränke durchstöbert, auch oder sogar gerade bei seiner Schwester nicht.

»So, bitte sehr«, sagte ich, während ich Anja einschenkte.

»Danke.« Sie schwenkte den Wein im Glas und roch erst daran, bevor sie einen Schluck nahm. »Mhm, der ist gut.«

Fast hätte ich »Selbstverständlich« gesagt, aber das wäre unhöflich gewesen. Stattdessen lächelte ich und setzte mich wieder. Worüber sollte ich jetzt mit ihr reden? Wir hatten so wenig miteinander zu tun, dass ich nicht einmal wusste, was sie beruflich machte. Nur dass sie auf einem alten Bauernhof außerhalb der Stadt wohnte, wusste ich, weil Wolf sich schon oft darüber echauffert hatte. Der Hof hatte seiner Großmutter gehört und er und sein Bruder hatten ihn nach deren Tod verkaufen wollen. Anja hatte sich massiv dagegen gewehrt und ihre Brüder schließlich ausbezahlt, was sie fast in den Ruin getrieben hatte.

»Ich bin nicht ganz so zufällig hier, wie ich vorgegeben habe«, sagte Anja in meine Gedanken hinein.

»Wie bitte?«

»Was ich dir jetzt sage, wird dich vermutlich ziemlich schocken, aber ich kann das nicht länger mit ansehen. Du musst einfach Bescheid wissen.«

»Wovon redest du?« Die Wärme, die sich nach dem ersten Schluck Wein in meinem Magen ausgebreitet hatte, schien sich zusammenzurollen und zu einem Eisklumpen zu erstarren.

Anja hatte ihre so oberflächlich wirkende Fröhlichkeit abgelegt und schaute mir ernst in die Augen. »Ich war eben in der Stadt und habe deinen Mann gesehen.«

»Und?«

»Und es kann ja durchaus sein, dass sein Geschäftspartner, der so überraschend auf der Durchreise ist, weiblich ist.«

Ich schluckte.

»Aber dass die ein geschäftliches Treffen bei der Thai-Massage abhalten, wage ich zu bezweifeln.«

Ich stellte das Weinglas auf den Tisch, bevor es mir aus der Hand rutschen konnte. »Das ist nicht wahr.«

»Doch, Elisabeth, das ist wahr. Und es ist auch nicht das erste Mal, dass ich Wolfgang mit irgendeiner Frau in der Stadt gesehen habe. Ich könnte dir nicht sagen, ob es immer die gleiche war. Bisher war es nie so, dass es nicht auch geschäftlich hätte sein können, deswegen habe ich die Klappe gehalten. Aber bei einer Partner-Massage hört der Spaß auf. Insbesondere, wenn ich mir das hier alles so ansehe.« Ihre Geste umfasste den Tisch mit der Kerze, den Blumen und dem schicken Läufer, den ich extra vorher noch gebügelt hatte.

Ich legte meine Hände auf die Oberarme, denn ich spürte, wie ich zu zittern begann.

»Wolfgang betrügt und belügt dich, Elisabeth. Er behandelt dich wie den letzten Dreck, und auch wenn es mir keinen Spaß macht, diejenige zu sein, die dir das steckt, kann ich das nicht

länger verschweigen. Ich weiß, wir stehen uns nicht nahe und ich habe absolut Verständnis dafür, wenn du mir nicht glaubst. Überprüf es. Oder ignoriere es und mach so weiter wie bisher. Das ist ganz allein deine Entscheidung. Aber wenn du Hilfe brauchst, egal was es ist, dann kannst du jederzeit zu mir kommen. Tag und Nacht. Hast du das verstanden?»

*Nein*, schrie eine Stimme in mir. *Nein, das ist nicht wahr! Er liebt mich. Wir führen eine gute Ehe! Anja irrt sich. Sie interpretiert irgendwelche Sachen in eine völlig harmlose Situation hinein. Es gibt bestimmt eine Erklärung!*

»Ich glaube, es ist besser, wenn du jetzt gehst.« Meine Stimme klang überraschend ruhig, wenn auch sehr abweisend.

Anja trank noch einen Schluck Wein und stand auf. »Ich bin für dich da. Tag und Nacht«, wiederholte sie.

Ich begleitete sie nicht hinaus, hörte nur, wie die Tür ins Schloss fiel. Wie konnte sie nur? Wie konnte sie es wagen, einfach so Zweifel auszustreuen und unsere Ehe anzugreifen? Wir würden nächstes Jahr Silberhochzeit feiern. Von dem Leben, das wir uns aufgebaut hatten, träumten andere! Wir hatten einen wunderbaren Sohn, der Betriebswirtschaft studierte, damit er später das Geschäft übernehmen konnte. Wir hatten ein Traumhaus und zwei Autos. Wir hatten einen großen Bekanntenkreis und waren überall geschätzt und gern gesehen. Wie konnte sie so anmaßend sein, all das mit ihren haltlosen Vorwürfen infrage zu stellen?

*Nein. Einfach nein.* Ich stand auf und ging in die Küche. Bis 9 Uhr hatte ich alles in perfekter Ordnung. Von dem Festmahl zeugten nur noch die Tupperdosen mit Resten im Kühlschrank. Die würde ich nächste Woche zum Mittagessen genießen. Wolf aß nichts Aufgewärmtes.

## Kapitel 2



Wolf kam nicht um zehn. Auch nicht um elf. Während ich im Bett lag und auf das Geräusch des elektrischen Garagentors lauschte, gingen mir alle möglichen Gedanken durch den Kopf. Anjas Worte hatten sich in meinen Gehirnwindungen festgebissen wie Zecken. Ich wurde sie einfach nicht los und sie blähten sich immer weiter auf, obwohl ich mit aller Kraft dagegen ankämpfte. Es konnte nicht wahr sein. Es durfte nicht wahr sein. Denn wenn es stimmte, Gott bewahre, dann ... *Nein! Denk es nicht einmal!*, ermahnte ich mich und setzte mich auf. Frustriert warf ich die Bettdecke zurück und schaltete die Nachttischlampe ein. Unter diesen Umständen war an Schlaf nicht zu denken. Ich setzte meine Brille auf und ging in die Küche, ohne Licht zu machen. Die Laterne vor dem Haus sorgte für ausreichend Helligkeit. Einen Moment lang stand ich am Fenster und starrte auf die Straße hinaus. Nichts rührte sich. Es war eine ruhige Wohngegend, was ich immer sehr geschätzt hatte. Jetzt hatte ich das Gefühl, auf dem Mond zu leben. Kein Motorengeräusch, keine Gesprächsfetzen, die aus anderen Gärten herüberhallten, wo Menschen gesellig beisammensaßen. Nicht einmal eine Katze stromerte durch die Nacht. Ich schaute auf die Uhr am Herd. Halb zwölf.

Ich fröstelte leicht, als ich den Kühlschrank öffnete und die Weinflasche herausnahm. Mit einem frischen Glas setzte ich mich an den Esstisch. Um eins war die Flasche leer und Wolf war noch immer nicht zu Hause.

»Das kommt vor«, murmelte ich, während ich Flasche und Glas wegräumte. »Es kommt nicht oft vor, aber es kommt vor, dass man die Zeit vergisst, wenn man sich lange nicht gesehen hat. Da gibt es viel zu erzählen.«

Wenigstens war ich jetzt müde genug, um schlafen zu können. Ich tappte ins Bad, putzte mir noch einmal die Zähne und legte mich wieder hin. Ich war gerade eingedöst, als Wolf ins Zimmer kam und das Licht einschaltete.

»Schlaf ruhig weiter.« Er grinste mich an. »Es sei denn, du kannst meinem Anblick nicht widerstehen.« Er knöpfte sich das Hemd auf und streifte es mit betonter Lässigkeit ab. Die Hose folgte.

Ich schloss die Augen und drehte mich auf die Seite. Das hatte mir gerade noch gefehlt.

Er lachte laut und verschwand munter pfeifend im Bad, wo er ausgiebig duschte.

Glück gehabt. Als wir uns kennengelernt hatten, war er schlank und sportlich gewesen, aber inzwischen war das Geschichte. Er behauptete immer, es wäre meine Schuld, weil ich ihn so gut füttern würde. Damit hatte er vermutlich recht. Aber dass er sich trotzdem noch für unwiderstehlich hielt ...

Der Lichtschalter schien Kilometer weit weg zu sein. Ich blinzelte ihn an, aber er kam nicht näher. Abgesehen davon lohnte es sich nicht, das Licht auszumachen. Sobald Wolf aus der Dusche kam, würde er es wieder anknipsen, gleich danach seine Nachttischlampe und dann würde er noch ein paar Minuten am Handy verbringen. Ich seufzte und zog mir die Decke bis unter die Nasenspitze. Eigentlich hatte ich auf die Uhr schauen wollen, doch ich war wohl wieder weggedämmert, denn ich schreckte hoch, als Wolf sich auf die Matratze fallen ließ.

»Machsu bidde 's Licht aus«, nusichelte ich.

»Gleich, ich muss nur noch was nachschauen.«

Ich brummte unwirsch und zog mir die Decke vollends über den Kopf, damit er ja nicht auf die Idee kam, *ich* würde das Licht ausknipsen.

»Was ist los, Mutti? Hast du schlechte Laune?« Wolf tätschelte meinen Hintern.

Ich reagierte nicht. Vielleicht ließ er mich schlafen, wenn ich mich totstellte.

»Du meine Güte, welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?«, fragte er gekränkt. »Kann ein Mann nicht mal einen Abend mit einem alten Kumpel verbringen, ohne dass sein Weib ihn gleich abstraft?«

Ich schlug die Decke zurück und sah ihn über die Schulter an. »Ich strafe dich nicht ab. Ich möchte doch einfach nur schlafen.«

»Ist ja gut. Ich mach das Licht ja schon aus.« Demonstrativ warf er sein Handy auf den Nachttisch und marschierte zum Lichtschalter. »Zufrieden?«, fragte er, als er das Deckenlicht ausgeknipst hatte und zum Bett zurückkam.

»Danke«, sagte ich und atmete einmal tief durch.

Die Matratze bebte erneut, dann schaltete er tatsächlich die Nachttischlampe aus. Es dauerte keine zehn Minuten und sein Atem verwandelte sich in Schnarchen.

Ich kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen, um die Ziffern auf meinem Wecker ohne Brille zu erkennen. 2:14 Uhr. Müde tastete ich nach dem Ohropax. Es war besser, wenn ich mir die Stöpsel jetzt direkt in die Ohren stopfte, denn so vergnügt wie er heimgekommen war, hatte er sicherlich ein oder zwei Bierchen getrunken. Das führte unweigerlich zu erhöhten Dezibelwerten.



Am nächsten Morgen stand ich wie gewohnt um 7 Uhr auf. Wolf schnarchte noch immer selig und würde vermutlich nicht vor neun aus den Federn kriechen. Im Bad räumte ich erst einmal sein Handtuch und die Unterwäsche weg, legte ihm frische Sachen zurecht und ging dann duschen. Es brachte meine Lebensgeister nur wenig in Schwung. Ich fühlte mich wie gerädert und

hatte einen widerlich schalen Geschmack im Mund, gegen den auch das Mundwasser nicht half.

Mit der Zeitung unterm Arm, die ich aus dem Briefkasten geholt hatte, kochte ich mir einen Kaffee und setzte mich mit beidem auf die Terrasse. In der wärmenden Junisonne löste sich meine innere Anspannung etwas. Die Vögel veranstalteten ein bombastisches Konzert und die bunt blühenden Farbtupfer, die Herr Lorenz mit so viel Liebe hier und da im Garten verteilt hatte, zauberten mir ein Lächeln ins Gesicht. Ich warf einen kurzen Blick auf die Uhr. Gegen elf wollte er zum Rasenmähen kommen. Unser Garten hatte wirklich an Charme gewonnen, seit der Rentner sich darum kümmerte. Ich war heilfroh, dass ich ihm angeboten hatte, mir damit zu helfen, nachdem er sein Haus hatte verkaufen müssen. Der Ärmste war so unglücklich gewesen. Immer, wenn ich nach dem Gottesdienst ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte, hatte er mir erzählt, wie sehr er seinen Garten vermisse.

Ich selbst war nicht gerade eine Gartenfee mit extra grünem Daumen und Wolf hätte am liebsten nichts als Rasen gehabt. Das war mir dann aber doch etwas zu trostlos gewesen und er hatte schließlich eingewilligt, wenigstens einen schmalen Streifen Beet am Zaun entlang anzulegen, nachdem ich zwei Wochen lang gebettelt hatte.

Der Kaffeedampf beschlug meine Brille, als ich einen Schluck nahm. Ich schüttelte kurz den Kopf, um die Erinnerung abzustreifen. Wie sehr ich Wolf damals genervt hatte! Das hatte ich mir gründlich abgewöhnt. Ich wollte keinesfalls so eine nörgelige Ehefrau sein, die ihrem Mann mit Ansprüchen und Vorwürfen das Leben zur Hölle machte. Unweigerlich kehrten meine Gedanken zu dem Gespräch mit Anja zurück. Sie musste sich irren. Es gab für Wolf absolut keinen Grund, sich nach anderen Frauen umzuschauen. Ich unterstützte ihn, hatte immer ein offenes Ohr für ihn und las ihm jeden Wunsch von den Augen ab. Das Haus war immer in Ordnung ... Ich stockte. Hatte er seinen Schlüssel und die Jacke wieder auf dem Esstisch abgelegt? Normalerweise

räumte ich beides sofort weg, aber heute war ich so neben der Spur gewesen, dass ich es vergessen hatte.

Anstatt direkt aufzuspringen, zwang ich mich, in Ruhe meinen Kaffee auszutrinken. Wolf würde erst spät aufstehen; ich könnte gleich noch aufräumen. Es war schließlich keine große Sache, mal eben eine Jacke wegzuhängen. Ich schlug die Zeitung auf und schob alle anderen Gedanken beiseite. Als ich beim Lokalteil angekommen war, klopfte es zaghaft an die Fensterscheibe neben mir. Ich schaute überrascht hoch.

»Guten Morgen, Frau Göpfert. Nicht erschrecken, ich bin's nur.« Herr Lorenz lächelte mich an. »Bei dem schönen Wetter dachte ich, ich könnte doch schon früher kommen und ein wenig Unkraut jäten. Ich mache auch bestimmt keinen Lärm.«

»Guten Morgen.«

»Ich könnte da hinten anfangen, da sehen Sie mich gar nicht.«

Angesichts seines hoffnungsvoll flehenden Blicks musste ich lachen. »Machen Sie ruhig, Herr Lorenz. Später ist es bestimmt zu heiß. Wenn Sie nur nicht vor 10 Uhr mit dem Rasenmähen anfangen, ist alles gut.«

»Aye, aye, Captain«, sagte er, salutierte scherzhaft und verschwand wieder um die Hausecke.

Obwohl ich ihn nicht sah, war es mit meiner Ruhe vorbei. Ich legte die Zeitung sorgfältig zusammen und ging ins Haus, um aufzuräumen und das Frühstück vorzubereiten. Ich nahm Wolfs Jacke, die er diesmal über eine Stuhllehne geworfen hatte, und brachte sie in den Flur zur Garderobe. Schlüssel und Portemonnaie waren noch in der Innentasche. Nachdem ich die Jacke auf den Bügel gehängt hatte, zog ich sie heraus, um sie auf ihren angestammten Platz neben den Spiegel zu legen, zögerte jedoch. Mein Puls ging plötzlich schneller. Ich warf einen Blick über die Schulter in Richtung Schlafzimmertür. Noch nie hatte ich ohne Aufforderung in das Portemonnaie meines Mannes geschaut. Noch nie. Wollte ich jetzt damit anfangen, nur weil meine Schwägerin irgendwelche tollkühnen Behauptungen in den Raum ge-

worfen hatte? Vielleicht wollte sie Wolf nur eins auswischen. Die beiden hatten wahrlich kein gutes Verhältnis.

Ich schnaubte und legte das Portemonnaie weg. Ich würde *nicht* anfangen, meinem Mann hinterherzuspionieren. Wo kämen wir denn da hin? Unsere Beziehung basierte auf gegenseitigem Vertrauen und so sollte es auch bleiben. Ich schlüpfte in meine Schuhe und warf einen kritischen Blick in den Spiegel. Die Frau, die mir entgegenblickte, wirkte etwas müde, war aber sonst durchaus ansehnlich. Ordentlich zusammengebundene braune Haare, dezent geschminktes Gesicht, eine zarte Goldkette mit Kreuzanhänger. Ich schaute an mir herab. Bluse und Rock waren perfekt gebügelt, die Schuhe ... sollte ich mal wieder polieren, aber für eine Fahrt zur Bäckerei waren sie definitiv gut genug. Ich nahm meinen Schlüssel und die Handtasche vom Haken und machte mich auf den Weg.

In der Bäckerei war einiges los, was mir Gelegenheit gab, in Ruhe die Auslage zu studieren. »Ich hätte gern sechs Brötchen, ein Roggenbrot und zwei Puddingteilchen«, sagte ich, als ich an der Reihe war.

»Darf es sonst noch etwas sein?« Die Dame hinter dem Tresen rang sich ein Lächeln ab.

»Das ist alles, danke.« Ich öffnete mein Portemonnaie und stutzte. Wo war der Fünfiger? Mir stieg die Hitze in die Wangen. Wie unglaublich peinlich! Hektisch wühlte ich durch das Kleingeld. Es reichte nicht. »Kann ich mit Karte zahlen?«, fragte ich und wäre am liebsten im Erdboden versunken.

»Natürlich.« Dass die Verkäuferin nicht die Augen verdrehte, war mit Sicherheit allein ihrer exzellenten Selbstbeherrschung geschuldet.

»Es tut mir leid, ich dachte, ich hätte noch einen Schein ...« Ich verstummte, um die Geheimzahl in das Gerät zu tippen. Beim Bäcker mit Karte zahlen war ein Unding, insbesondere bei so einem Andrang.

»Danke«, murmelte ich, sobald der Bezahlvorgang abgeschlos-

sen war. Mit gesenktem Blick schnappte ich mir meine Tüten und schob mich durch die wartenden Kunden nach draußen. Am besten ging ich gleich zum Geldautomaten. Warum hatte ich zu Hause nicht nachgeschaut, ob ich noch genug Geld dabei hatte? Die Antwort war einfach. »Weil du genau wusstest, dass da noch ein Fuffi war«, brummelte ich vor mich hin. Wolf musste ihn gestern Morgen herausgenommen und vergessen haben, mir Bescheid zu sagen.

*Vielleicht hat er davon die Thai-Massage bezahlt*, sagte eine gehässige Stimme in meinem Hinterkopf.

»Quatsch.« Ich sagte es so entschieden und laut, dass ein Passant mich irritiert ansah. Ich lächelte verlegen und hastete weiter. Bei der Bank holte ich mir erst die Kontoauszüge, bevor ich Geld abhob. Eigentlich war es albern; wir hatten genug Geld und das Konto schon ewig nicht mehr überzogen. Trotzdem konnte ich diese Gewohnheit nicht ablegen. Ich hatte gern den Überblick über unsere Finanzen.

Zu Hause wurde ich bereits von Wolf erwartet, der mit der Zeitung am Esstisch saß.

»Wo hast du gesteckt? Brötchen holen kann doch nicht so lange dauern.«

»Entschuldige bitte. Ich musste noch zur Bank«, erwiderte ich. »Warst du gestern an meinem Portemonnaie?«

»Ja natürlich, das habe ich dir doch gesagt.«

Ich sah ihn verwirrt an. »Hast du?«

»Ach Mutti, du glaubst doch nicht, dass ich, ohne zu fragen, an deine Geldbörse gehe, oder?« Er schaute kurz zu mir, ehe er wieder hinter der Zeitung verschwand.

Einen Kommentar verkniff ich mir. Es war schon mehr als einmal vorgekommen, dass er genau das getan hatte. Grundsätzlich war es ja auch kein Problem. Ich konnte ihm die Fahrt zum Geldautomaten gern abnehmen. Nur solche unangenehmen Überraschungen mochte ich nicht.

»Hast du dir schon einen Kaffee gemacht?«

»Dazu bin ich noch nicht gekommen.«

Ich schaltete die Kaffeemaschine wieder ein und legte die Brötchen in einen Korb. »Ich habe dir Puddingteilchen mitgebracht.«

»Mhmm.«

»Möchtest du jetzt eins essen oder lieber später?«

»Später.«

Ich tippte seine bevorzugte Kaffeevariante in die Maschine ein und stellte seinen Lieblingsbecher bereit. »Herr Lorenz ist schon früher gekommen, damit er nicht in der größten Hitze Rasen mähen muss. Das stört dich doch nicht, oder?«

Wolf legte die Zeitung auf einen leeren Stuhl. »Du musst aufpassen, dass der alte Mann sich hier nicht zu sehr einnistet. Das ist immer noch unser Garten. Lass dir nicht von ihm diktieren, wie die Dinge zu laufen haben. Das geht ruckzuck und der meint, er könnte hier alles bestimmen.«

»Ach nein, so ist er nicht. Er hat auch ganz lieb gefragt, ob es in Ordnung ist.«

»Hauptsache, du beschwerst dich hinterher nicht. Sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt!« Er griff nach einem Brötchen.

»Wollen wir nicht erst beten?«, fragte ich, während ich mich zu ihm setzte und ihm seinen Kaffee reichte.

Brummend ließ er das Brötchen los, schloss die Augen und senkte den Kopf. Ich hatte es ihm kaum gleichgetan, da hörte ich ihn schon »Amen« sagen. Ich behielt meine Augen bewusst länger geschlossen und versuchte, meine Dankbarkeit für das Essen wenigstens zu spüren, auch wenn ich kein Gebet formuliert bekam. Bis ich mein »Amen« sagte, hatte Wolf sein Brötchen schon aufgeschnitten.

»Wir gehen um zwölf golfen. Armin und Laura wollen eine Runde mit uns spielen.«

»Ich wollte mich heute noch mit Regina treffen, um den neuen Monatsplan für das Kaffeeteam aufzustellen.«

»Das kannst du ja danach machen.«

Ich nickte nur. Zum Glück hatte ich Regina gesagt, dass unser

Termin sich noch verschieben könnte. Ich machte mir eine mentale Notiz, sie gleich nach dem Essen anzuschreiben.

Der Rest des Frühstücks verlief schweigsam. Als Wolf fertig gegessen hatte, nahm er die Zeitung und ging ins angrenzende Wohnzimmer.

»Mach mir noch einen Kaffee, ja? Und dann kannst du mir auch die Puddingteilchen bringen.« Er ließ sich aufs Sofa fallen, legte die Füße auf den Couchtisch und las weiter.

Ich deponierte mein angebissenes Brötchen auf dem Teller und kümmerte mich um seinen Kaffee. Wenn ich das nicht direkt tat, gab es schlechte Stimmung und ich durfte mir beim Golfen jede Menge spitzer Bemerkungen anhören. Darauf hatte ich heute nun wirklich keine Lust.

»Möchtest du dich nicht auf die Terrasse setzen? Es ist sehr schön draußen«, sagte ich, als ich Wolf seinen Kaffee und die Teilchen brachte.

»Damit ich gleich vom Rasenmäher wieder reingejagt werde? Nein danke.«

»Du hast noch gar nichts von deinem Treffen gestern Abend erzählt«, bemerkte ich, während ich mich wieder an den Tisch setzte. Innerlich verfluchte ich mich für die Frage. Warum brachte ich das Thema auf, wenn er offensichtlich nicht darüber reden wollte?

»War ganz nett.«

»Dafür warst du aber sehr lange aus.«

*Elisabeth, jetzt halt doch den Mund!*, schalt ich mich in Gedanken.

Wolf ließ die Zeitung auf seinen Schoß sinken und sah mich durch die offene Tür an. »Ich habe doch gerade gesagt, dass es nett war. Was gibt es denn da zu nörgeln?«

»Ich nörgele doch gar nicht«, sagte ich leise.

»Gut.« Er hob die Zeitung wieder vors Gesicht. Anscheinend war das Thema damit für ihn erledigt.

# Kapitel 3



Der Korb mit den Blumen stieß gegen den Türrahmen. Im letzten Moment schnappte ich die Vase und hinderte sie am Umfallen. Etwas Wasser schwappte heraus, das ich mit dem Fuß notdürftig verwischte. Bis zum Beginn des Gottesdienstes würde es getrocknet sein, da brauchte ich mir keine Sorgen zu machen, dass jemand ausrutschte. Ich ging durch den menschenleeren Saal bis nach vorn zum Altar, wo ich die Vase abstellte und die Blumen hübsch ausrichtete. Zufrieden mit meinem Werk marschierte ich in die Küche.

»Wie sieht's denn hier aus?« Mit einem Kopfschütteln stellte ich den Korb ab und räumte erst einmal die Spülmaschine aus. Da würde ich wohl mal wieder ein Wörtchen mit der Jugendreferentin reden müssen. Das war in regelmäßigen Abständen nötig, damit das Chaos nicht überhandnahm. Sobald ich für Freiraum auf der Arbeitsfläche gesorgt hatte, bereitete ich den Kaffee und die Keksteller vor. Letztere musste ich danach wieder im Schrank verstauen, sonst würden sie bereits vor dem Gottesdienst leer geräubert.

Ich war viel zu früh mit allem fertig, aber das war mir recht. So hatte ich ein wenig Muße, bevor der Trubel losging. Unser Stammplatz war vorn in der dritten Reihe rechts. Ich saß immer am Gang, damit ich die anderen Besucher nicht so störte, wenn ich nach hinten huschte, um die zweite Maschine Kaffee einzuschalten und die Thermoskannen zu füllen. Eigentlich wäre es

mir lieber gewesen, weiter hinten zu sitzen, aber das wollte Wolf nicht. Jetzt nahm ich in der letzten Reihe Platz und schaute auf das Kreuz im Altarraum, das durch die hohen Seitenfenster von der Sonne beleuchtet wurde.

Zu gern hätte ich die Ruhe zum Gebet genutzt, aber ich war viel zu angespannt. Dummerweise hatte ich gestern beim Golf gewonnen und Wolf damit gründlich die Laune verdorben. Ich war so mit Laura ins Gespräch vertieft gewesen, dass ich nicht auf die Spielstände geachtet hatte. Dann war mir am vorletzten Loch ein absoluter Glückstreffer gelungen, der mich uneinholbar in Führung gebracht hatte. Von da an hatte es nur noch bissige Scherze gehagelt. Selbst Armin hatte mir beim Abschied einen mitleidigen Blick zugeworfen. Normalerweise tat ich das mit einem Schulterzucken ab. Wolf konnte eben schlecht verlieren und mir war es egal. Ich schenkte ihm gern den Sieg.

Doch gestern hatte ich mir erstmals die Frage gestellt, warum ich das eigentlich tun sollte. Wolf war ein erwachsener Mann. War es kein Zeichen von Größe, wenn man die sportliche Leistung eines Gegners anerkennen konnte? Selbst wenn dieser Gegner die eigene Ehefrau war? Diese Frage hatte einen ganzen Rattenschwanz ähnlicher Fragen nach sich gezogen, die mich die halbe Nacht wach gehalten und mir dann unruhige Träume beschert hatten.

»Ich will das jetzt nicht wieder alles aufrollen«, flüsterte ich. »Herr, schenke mir Frieden.« Damit stand ich auf und ging zurück in die Küche.

Kurz darauf kam Elena herein, die mit mir zusammen Kaffeedienst hatte. Natürlich standen ihre beiden Kinder sofort vor dem Schrank mit den Kekstellern.

»Guten Morgen, ihr drei. Schön, euch zu sehen«, begrüßte ich sie freundlich, behielt die Kinder aber genau im Blick.

»Guten Morgen, Elisabeth. Tut mir leid, dass ich so spät bin. Diese Racker haben mich heute früh schon schier in den Wahnsinn getrieben.« Sie schob die beiden aus der Küche. »Geht in den Kinderraum. Es gibt jetzt noch keine Kekse, das wisst ihr genau.«

Sie seufzte und stellte ihre Tasche neben meinen Korb. »Du Fleißige! Du hast schon wieder alles fertig.«

Ich winkte ab. »Wir müssen noch die Tassen rausstellen.«

Gemeinsam sorgten wir dafür, dass die Stehtische für den Ansturm nach dem Gottesdienst vorbereitet waren, während die Kinder kreischend um uns herum Fangen spielten. Von wegen Kinderraum.

»Schluss jetzt!«, fuhr ich sie an, als es mir zu bunt wurde. »Hier wird nicht getobt. Entweder ihr seid leise oder ihr geht raus.« Energisch zeigte ich auf die Eingangstür. Die beiden stockten nur einen kurzen Moment, dann zogen sie die Köpfe ein und sausten kichernd nach draußen.

»Danke«, sagte Elena. »Ich weiß, ich hätte sie längst rauswerfen sollen, aber ...« Sie schaute mich hilflos an. »Auf dich hören sie wenigstens.« Sie fuhr sich mit der Hand durch die kurzen dunkelblonden Haare.

»Du musst dich durchsetzen«, riet ich ihr.

»Weißt du, wie anstrengend das ist, wenn man das tagein, tagaus immer allein schaffen muss? Ich hab sie lieb, wirklich, aber manchmal möchte ich Urlaub machen vom Mama-Sein.«

Darauf wusste ich nichts zu sagen. Ich hatte nur ein Kind großgezogen und Wolf hatte oft für Gehorsam gesorgt, wenn Jonathan bei mir die Grenzen ausgetestet hatte. Ob er mir so auf der Nase herumgetanzt wäre, wenn ich wie Elena alleinerziehend gewesen wäre?

»Geht es dir gut?« Die jüngere Frau sah mich mitfühlend an.

»Ja, wieso?«

»Ich weiß nicht. Du wirkst ... unausgeglichen.«

»Es ist nichts. Ich habe nur nicht sonderlich gut geschlafen.« Ganz sicher würde ich diesem Küken nicht von meinen Sorgen erzählen. Sie war gerade mal dreißig, noch dazu unverheiratet. »Die erste Maschine müsste durchgelaufen sein«, sagte ich und ging in die Küche zurück, um den Kaffee umzufüllen.

»Also ...« Elena stellte sich neben mich und schraubte die De-

ckel von den Kannen ab. »Solltest du mal jemanden zum Reden brauchen, bin ich gern für dich da.« Sie schielte schüchtern zu mir herüber. Ich musste wohl recht verdutzt schauen, denn sie zuckte mit den Schultern.

»Danke, das ist sehr lieb von dir. Aber es ist wirklich nichts.«

Sie ließ es auf sich beruhen und brachte die gefüllten Kannen zu den Stehtischen. Den zweiten Durchlauf würde ich nach der Predigt starten.

Allmählich trudelten die ersten Gottesdienstbesucher ein und der Geräuschpegel im Raum stieg. Ich behielt die Küchentür im Blick, um potenzielle Keksräuber aufhalten zu können. Man hatte mich schon scherzhaft als Wachhund bezeichnet, woraufhin ich immer augenzwinkernd erwidert hatte, dass nicht nur die Kinder heiß auf Kekse seien.

Wolf ignorierte mich, als er zehn Minuten vor Gottesdienstbeginn ankam. Meine Anspannung stieg. Wenn er hier in der Gemeinde genauso weitermachte wie gestern, dann würde ich es beim Mittagessen ansprechen müssen. Das ginge wirklich zu weit. Ich beobachtete ihn, wie er verschiedene Männer der Gemeindeleitung lautstark begrüßte. Binnen kürzester Zeit hatte sich eine Gruppe um ihn geschart, deren Aufmerksamkeit er sichtlich genoss.

Als die Musik einsetzte, löste sich die Gruppe auf und Wolf schaute sich tatsächlich nach mir um. Erleichtert gesellte ich mich zu ihm. Er sagte zwar nichts, aber sein Groll war offensichtlich verflogen, sonst wäre er allein zu unseren Plätzen gegangen.

Eigentlich hätte doch jetzt alles gut sein sollen. Trotzdem konnte ich den Gottesdienst ebenso wenig genießen, wie ich vorher hatte beten können. Meine Gedanken sprangen umher wie aufgeschreckte Kaninchen. Mal waren sie beim Golf gestern, dann bei Elenas mitfühlendem Gesicht, dann bei Anjas Besuch. Merkwürdigerweise war es nicht der Vorwurf des Fremdgehens, der mir ständig im Kopf kreiste. Es war der Satz »Er behandelt dich wie den letzten Dreck«. Dieser Satz schwelte in mir, insbesondere seit

Wolf mich gestern permanent runtergemacht hatte. Was konnte ich dafür, dass ich besser Golf spielte als er? Wenn es doch nur das gewesen wäre. Aber es war viel mehr. Ich konnte mich nicht daran erinnern, wann mein Mann mich das letzte Mal gefragt hatte, wie es mir gehe. Oder sich dafür interessiert hatte, was ich den Tag über gemacht hatte. Gespräche drehten sich immer um ihn, und wenn ich mal etwas von mir erzählte, nahm er es nur stumm zur Kenntnis. Als wäre es unwichtig. Nicht der Rede wert.

Obendrein musste ich meine Termine immer um seine herum organisieren. Wenn er sich wie gestern verabredet hatte, erwartete er automatisch, dass ich alles verschob. Und ich tat es. Warum? Ich kniff die Lippen zusammen und stierte auf die Glatze des alten Herrn Ahrens, der immer vor mir saß. Er hatte eine Delle im Hinterkopf, als hätte jemand versucht, ihm den Schädel einzuschlagen. Zu gern hätte ich ihn gefragt, woher diese Delle kam, traute mich aber nicht.

*Du lenkst vom Thema ab*, dachte ich. Was würde passieren, wenn ich meine Termine nicht verschob? *Ganz einfach, Wolf macht dir das Leben zur Hölle, so wie gestern*. Spitze Bemerkungen. Vorwürfe. Übertriebenes Gejammer, als wäre es ein Unding, von ihm zu erwarten, dass er auf meine Absprachen Rücksicht nahm. *Ein liebender Ehemann verhält sich nicht so*. Die Einsicht trieb mir Tränen in die Augen. *Du darfst solche Gedanken nicht zulassen, sie sind zerstörerisch. Du führst eine gute Ehe*.

Ich hatte den Eindruck, als würden die Worte wie Eier vor mir auf den Boden fallen und zerplatzen. Doch es gab keine Sauerei. Die Eierschalen waren leer.

Ich stand auf und lief hastig in die Küche. Es war noch etwas zu früh, um die zweite Runde Kaffee anzustellen, aber ich konnte nicht länger dort vorn neben meinem Mann sitzen und so tun, als wäre alles in Butter. Ich wühlte in meinem Korb nach den Taschentüchern, nahm die Brille ab und tupfte mir über die Augen. Sah ich jetzt aus wie ein Waschbär? Ein Blick in den Handspiegel beruhigte mich. Auf gar keinen Fall konnte ich mich hier im Got-

tesdienst plötzlich in Tränen auflösen. Was würden die Leute von mir denken? Ich atmete ein paar Mal tief durch. Als ich mich zur Kaffeemaschine umdrehen wollte, stand Elena plötzlich neben mir. Ich zuckte zusammen.

»Sorry«, flüsterte sie sofort. »Ich wollte dich nicht erschrecken. Ist alles okay?«

*Reiß dich zusammen, Elisabeth!*, dachte ich und setzte die Brille wieder auf.

»Alles gut«, murmelte ich. *Lass mich doch einfach in Ruhe.*

»Ich kann mich um den Kaffee kümmern, wenn du lieber etwas rausgehen möchtest.« Diesmal schaute sie mich nicht so eindringlich an, sondern warf mir nur einen kurzen Blick zu. »Ich glaube, du brauchst etwas Zeit für dich.«

Normalerweise hätte ich protestiert, aber die Tür, die sie mir damit aufmachte, war zu einladend. »Danke«, sagte ich nur, packte meinen Korb und verschwand aus der Küche.

Im Flur war der Gesang der Gemeinde zu hören. Er zerrte an mir. Ich konnte doch nicht einfach aus dem Gottesdienst wegrennen! Das würde Fragen ohne Ende aufwerfen; Fragen, die ich nicht beantworten konnte. Vor der Tür zum Gottesdienstraum stockte ich. *Du musst wieder da rein und dich brav auf deinen Platz setzen. Reiß dich zusammen!*

Meine Füße setzten sich in Bewegung – weg von der Tür, hin zum Ausgang. Warmes Sonnenlicht empfing mich und ich fühlte mich plötzlich leichter. Ich packte meinen Korb ins Auto und ging über den Parkplatz und dann die Straße entlang, bis ich den alten Friedhof erreichte. Dort schlenderte ich eine Weile an den Grabsteinen vorbei, ehe ich mich auf einer Bank niederließ. Über mir strich eine sanfte Brise durch die Zweige einer alten Eiche. Ruhig war es hier. Friedlich.

Als hätte ich meine wirren, verknoteten Gedanken im Gemeindehaus zurückgelassen, sah ich mein Leben vollkommen klar in all seiner Leere vor mir. Es war eine Fassade, die nach außen hin glänzend aussah, aber dahinter war – nichts. Ich putzte

ständig, weil ich nichts mit mir anzufangen wusste. Ich pflegte die Beziehungen mit Wolfs Freunden; machte alles mit, was mir vorgeschlagen wurde, weil ich nichts Besseres zu tun hatte. Aus demselben Grund brachte ich mich in der Gemeinde ein, wo ich all das tat, was so oft liegen blieb.

Das Traurige war, dass ich mich dafür auch noch beglückwünscht hatte. Wie oft klopfte ich mir innerlich auf die Schulter, wenn das Haus picobello war und Gäste die tolle Einrichtung und Deko lobten. Und mein Essen. Himmel, war ich eingebildet, im wahrsten Sinne des Wortes. Ich hatte mir eingebildet, ich hätte ein erfülltes Leben. Und dann war Anja gekommen. Sie hatte nur mal kurz gepustet, da war die Fassade schon umgekippt. Wieder sammelten sich Tränen in meinen Augen, aber diesmal hielt ich sie nicht auf. Auf einem Friedhof konnte man ruhig weinen.

Es dauerte fast eine Stunde, bis der Strom versiegte und ich meine Umgebung wieder wahrnahm. Die Sonne schien noch immer. Vögel zwitscherten überall um mich herum, trotzdem war es ruhig. Friedlich.

Ich schaute zum Eingangstor und fragte mich, was ich jetzt tun sollte. Vielleicht war mein Leben nur eine leere Hülle, aber ein anderes hatte ich nicht. Und egal, wie es um unsere Ehe bestellt war, wir hatten uns versprochen, in guten wie in schlechten Zeiten zueinander zu stehen. Sicherlich gab es einen Weg, an unserer Beziehung und meiner Rolle darin zu arbeiten. Ja, ganz gewiss. Jetzt musste ich mir nur noch überlegen, wie ich Wolf meine Abwesenheit erklären sollte.